



★ Wirklich weg ist nicht so weit ★

Luises Schwester Monika lauscht auf den Wind.
Oder auf etwas anderes. Sie lauscht auf das knackende Dach. Auf die Ziegel, die klappern.
Sie lauscht nur auf schöne Geräusche.

Auf ihren Vater lauscht sie nie. Seine Stimme ist laut und hässlich.

Luise selbst lauscht immer nur halb. Papas Stimme macht ihr Angst. Wenn er schreit, macht Luise es genau wie Monika. Sie versucht, den Wind zu hören. Oder das knackende Dach, die klappernden Ziegel. Das kann sie nicht besonders gut. Papas Stimme ist aber auch zu laut. Das ganze Dorf kann ihn hören. Nur Monika nicht. Die hält sich dann die Ohren zu.

Der Vater von Luise schreit jeden Abend. Er hat eine Stimme wie eine Glocke. Das ganze Dorf weiß alles über ihren Vater. Die Wände haben Ohren. Die Nachbarn erzählen weiter, was sie hören. Sie reden über Luises Mutter und über Monika. Der Hund zählt nicht mit. Und Luise eigentlich auch nicht. Der Vater von Luise schreit nie etwas über Luise. Es geht immer um Monika. Oder um die Mutter.

Wenn Papa schreit, drückt sich Luise fest an Monika. Die legt ihre Arme um Luise. Als ob sie eine zweite Zudecke im Bett wäre.

„Mmm“, summt sie Luise dann ins Ohr. Ganz still und unaufhörlich. Dann hört Luise ihren Vater weniger gut. Es klingt dann viel weiter weg. Weiter, noch weiter. Mmm ist ein schönes Geräusch. Mit Mmm schläft Luise immer ein.

Morgens hört sie es noch in ihrem Kopf. Zusammen mit den Vögeln draußen. Morgens ist es still im Haus. Luises Papa schläft gern lange.



Luise hört wieder ein Mmm im Kopf. Sie ist schon wach, und die Vögel draußen auch. Monika neben ihr schläft noch. Sie schnarcht. Bei Monika ist Schnarchen ein schönes Geräusch.

Leise schlüpft Luise aus dem Bett. Das Bett quietscht. Die Tür quietscht lauter als das Bett. Aber Monika wacht nicht auf davon. Wenn sie schläft, hört sie nichts. Sie schnarcht und hört nicht auf zu schnarchen. Luise hört sie noch auf der halben Treppe.

Aber unten ist es, als würde sie allein wohnen. Als wäre sie allein mit dem Haus.

Der Wasserhahn in der Küche tropft. Auf dem Tisch steht eine Flasche. Eine Weinflasche. Daneben immer ein leeres Glas. Immer ein anderes Glas und immer leer.

Luise mag keinen Wein. Wegen Wein kann man nicht mehr leise sprechen. Man bekommt eine laute Stimme davon. Wein sollte man lieber in den Abfluss gießen als die Kehle hinunter.

In der Flasche ist noch ein Fingerbreit Wein. Trotzdem gießt Luise den Rest weg.

Durch das Fenster sieht sie ihre Mutter. Mama steht mit dem Rücken zum Haus. Sie hängt Laken an die Wäscheleine. Edo folgt ihr auf dem Fuß. Edo ist gern bei Mama. Sie redet mit ihm, das hat er gern. Er wedelt die ganze Zeit. Dadurch trocknet die Wäsche.

„Mam“, sagt Luise von der Tür aus.

„Luise“, sagt Mama. Sie schaut sich kurz um und lächelt. „Gibst du mir ein paar Klammern?“

Luise gibt ihr den ganzen Korb. Genau wie Edo bleibt sie bei Mama stehen. Sie schaut zu, wie Mama ein Laken auffaltet.

„Bist du heute Nacht aufgewacht?“, sagt Mama.

„Ich nicht“, sagt Luise.

„Dann ist es gut.“ Mama dreht Luise den Rücken zu. Luise soll nicht sehen, wie müde sie ist.

Heute Nacht ist Mama wach gewesen. Luise weiß das einfach. Mama bleibt wach wegen Papa, Sie denkt, dass Luise das nicht weiß. Papa liebt Streit. Er liebt Wein und Streit. Mama wird davon sehr besorgt. Und still und zittrig und müde.

Aber Luise irrt sich.

Mama summt bei der Arbeit vor sich hin. Das tut sie sonst nie.

Plötzlich lässt sie die Arme sinken. Das Laken, das sie in der Hand halt, fällt auf den Boden.
„Ach“, sagt sie. „Warum soll ich warten? Du musst es doch mal erfahren.“ Sie legt Luise den Arm um die Schultern. Zusammen gehen sie den Gartenweg entlang. Edo läuft ihnen voraus in die Küche. Er wedelt, als würde etwas Schönes passieren.
Es liegt nichts Schönes in der Luft. Luise spürt es sofort. Mama benimmt sich seltsam. Sie zieht die Tür hinter sich zu. Bei schönem Wetter geht die Tür nie zu.
„Luise, mein Schatz“, sagt Mama. „Es ist passiert.“



Luise bekommt große Augen. Erstens wegen dem, was Mama gesagt hat. Und zweitens, weil Monika auf der Treppe steht. Ihre Schwester stolpert herunter. Ihr Gesicht ist verquollen. Ihre Augen sind dick vom Schlaf.
In der Küchentür bleibt sie stehen. Sie schüttelt den Kopf, dass er fast abfällt.
„Mam“, sagt sie. „Sag, dass es wahr ist. Euer Bett ist schon gemacht. Das Auto steht nicht vor der Tür. Ist es wahr, ist es passiert?“ Monika sagt das, als würde sie ein Rätsel aufgeben.
Mama weiß die Antwort.
„Ja, Monika“, sagt sie. „Ja, es ist passiert.“
Luise ist nicht gut bei Rätseln. Was ist passiert? Warum ist Monika so fröhlich?
Sie packt Mamas Hand.
„Was?“, sagt sie. „Was ist passiert?“
Mama kauert sich neben sie. Sie legt die Arme um Luise. Edo schiebt seine Schnauze dazwischen.
„Weg, Edo“, sagt Mama. Dann schaut sie Luise an.
„Er ist weg, Luise“, sagt sie. „Papa ist weg.“
„Weg?“, fragt Luise.

Mama nickt. Sie legt ihre Wange an Luises Gesicht. Edo ist eifersüchtig, aber Mama schiebt ihn zur Seite. Luise kommt zuerst dran. Hunde müssen warten. Luise weiß nicht genau, was sie fühlen soll. Soll sie sich freuen oder nicht?

In ihrem Kopf sieht sie einen Koffer stehen. Der Koffer gehört Papa. Er geht damit aus der Tür. In Gedanken schaut sie ihm hinterher. Aber sie winkt nicht.

„Weg“, sagt Luise noch einmal. Sie blinzelt. Sie schaut von Mama zu Monika.

Monika lächelt. „Es wird wieder gut, Schwesterchen. Papa ist weg, und wenn er zurückkommt, geht es ihm besser. Das sind doch gute Neuigkeiten, oder?“

„Ja“, sagt Mama. „Er ist weggegangen, damit es ihm besser geht.“

Luise wird es warm. In ihrem Kopf und überall. Mama hält sie aber auch so fest.

„Wie weg ist weg?“, sagt sie.

„Richtig weg“, sagt Mama. „Für eine Weile.“

„Und wie weit weg ist richtig weg?“, sagt Luise.

„Nicht sehr weit“, sagt Mama. „Nicht bis Hongkong oder so. Papa ist einfach eine Weile in die Stadt gezogen. Dort gibt es ein Haus, in dem es ihm besser gehen wird.“

Mama gibt Luise einen Kuss in die Haare. Sie geht zur Anrichte.

„Du hast recht, Monika“, sagt sie. „Es sind gute Neuigkeiten. Papa für kurze Zeit weg und der Streit zur Tür hinaus.“ Mama macht ein Geräusch mit der Zunge.

„Das ist nicht schön, dass ich das sage“, sagt sie.

„Ja, nicht schön“, sagt Monika. „Aber es ist wahr.“

Mama wirft die leere Weinflasche weg. Mit einem Knall in den Eimer.

„So“, sagt sie. „Wer will Tee? Wir machen es uns gemütlich. Wenn wir etwas sagen, sagen wir es leise. Wir sprechen miteinander. Nicht wahr, Luise?“

Luise nickt. Sie schaut zu dem stillen Edo hinüber. Sie weiß nicht, ob sie sprechen will. Sie muss erst herausfinden, ob sie das mit Papa schlimm findet. Ob sie ihn vermisst.

„Kein Geschrei mehr“, sagt sie. Das ist das Einzige, was sie genau weiß. Ohne Papa wird es abends still sein im Haus. Daran wird sie sich gewöhnen. Aber ohne Papa ist ohne Papa. Luise greift nach der Türklinke.

„Ich geh mal nachdenken“, sagt sie.

„Das ist gut, Luise“, sagt Mama. „Komm zurück, wenn du nachgedacht hast. Dann können wir sprechen.“

Luise nickt.

Sie lässt die Sonne herein und geht selbst hinaus.



Draußen flattern weiße Laken. Das lässt den ganzen Garten flattern. Der Garten ist nicht groß. Auf der anderen Seite des Zauns beginnt die Welt. Das Dorf und die Felder und noch weiter die Stadt. Erst kommt der leere Platz, auf dem immer das Auto steht. Luise läuft im Bogen drum herum. Sie schaut sich erst um, als sie fast am Ende der Straße ist. Auf dem leeren Platz ist nicht viel zu sehen. Aber dieser leere Platz ist wirklich sehr leer. Sie geht weiter. Sie tut, als müsse sie irgendwohin. Ausgerechnet heute sind alle draußen. Beim Fensterputzen.

„Guten Tag, Luise!“

Damit beschäftigt, Rosen zu schneiden.

„Guten Tag, Luise!“

Bestimmt sehen sie, dass etwas mit ihr ist. Dass sie nicht weiß, was sie fühlt und so. Darum sind sie so freundlich.

Einmal hört sie: „Geht es dir gut?“

Aber Luise antwortet nicht. Schon weil sie das nicht weiß. Sie geht weiter, fast außer Atem und ganz verschwitzt. Die Sonne brennt vom Himmel. An der Friedhofsmauer bleibt Luise kurz stehen. Sie atmet schwer und schaut den Weg hinunter, zwischen den Bäumen hindurch. Am anderen Ende liegt der See. Mit ein bisschen Glück ist Luise dort allein. Nachdenken geht am besten, wenn man allein ist. Aber sie hat kein Glück, nicht mal ein bisschen. Luise hört es schon. Vom See her klingen fröhliche Stimmen.

Sie muss es ausprobieren. Schauen, ob man mit vielen auch allein sein kann.



Luise seufzt, als sie den See sieht. Er liegt breit in der Sonne. Enten schwimmen darin und ein paar Menschen. Am Strand spielen Kinder.

Luise hat keine Lust auf Spielen oder auf Kinder. Sie hat Denkarbeit zu erledigen. Sie läuft über den Strand. Vorbei an zwei Jungen, die eine Kuhle graben. Vorbei an einer Frau und einem Mann, die zusammen essen.

„Hallo, Luise!“

„Hallo, Luise!“

Aber Luise stellt sich taub. Sie will niemanden sehen. An der anderen Seite ist ein ruhiges Fleckchen. Ein ganzes schattiges Fleckchen hat sie für sich allein.

Ihre Füße sind warm vom Laufen. Sie setzt sich hin, zieht Schuhe und Socken aus und hält die Füße ins Wasser. Das macht sie munter. Erst versucht sie noch, an nichts zu denken. Das ist nicht einfach.

Papa ist nicht nichts. Luise denkt immer an ihn. Sie schaut zu dem Mann und der Frau, die zusammen essen, aber sie sieht noch immer Papa vor sich. Die Frau schält eine Birne für den Mann. Er isst die Birne auf. Papa. Papa ist weg.

Luise macht die Augen zu. Vielleicht denkt sie dann nicht mehr an ihn. Vielleicht hilft das. Sie dreht den Kopf in die andere Richtung.

Als sie die Augen wieder aufmacht, ist das Licht anders. Der See sieht blau aus. Und die Bäume und Sträucher um sie herum auch. Nur aus dem Augenwinkel sieht sie einen weißen Fleck. Einen Fleck aus blonden Haaren.

Luise schaut zur Seite. Sie schaut und schaut noch einmal. Die blonden Haare gehören einem Mädchen. Sie strahlen fast, so hell sind sie. Das Mädchen liegt unter einem Strauch und winkt Luise zu.

„Hallo, Luise!“, ruft sie.

„Hallo, Kriek“, sagt Luise. Sie lächelt und schaut sofort wieder weg. Sie will jetzt nachdenken. Kein Gekrieke und kein Geluise.

Kriek ist anderer Meinung. Bei Kriek zu Hause haben sie eine Molkerei. Dort wird den ganzen Tag lang geredet.

„Warm, nicht wahr?“, ruft sie.

Luise nickt.

„Erschrick nicht, wenn ich anfangen zu pfeifen“, sagt Kriek. „Mir ist so heiß, dass ich fast koche.“

Luise nickt noch einmal. Lass mich in Ruhe, denkt sie.

„Ist dir nicht heiß?“, sagt Kriek. „Du hast ein ganz rotes Gesicht. Und warum sitzt du hier so komisch herum, so ganz allein?“

Luise zuckt mit den Schultern.

„Du liegst hier auch komisch rum“, sagt sie. „So ganz allein.“

Kriek grinst. „Oh“, sagt sie, „aber so allein bin ich nicht. Ich habe jemanden in meinem Kopf.“

Luise erschrickt und schaut in Krieks Richtung. Fast hätte sie gesagt: „Ich auch.“ Aber sie hält gerade noch rechtzeitig den Mund.

In der Molkerei unterhalten sie sich über dieses und jenes. Sie tratschen, dass die Milch sauer wird. Wenn sie Kriek etwas erzählen würde, wüssten es bald alle.

„Hast du gehört, der Papa von Luise ist weg!“ Luise darf gar nicht daran denken.

Sie schaut über den See. Für einen Moment vergisst sie, dass Kriek da ist. Aber es dauert nicht lange, da fängt Kriek wieder an.

„Luise! Weißt du, was ich tue, Luise? Ich spiele Meerjungfrau. Mein Schwanz liegt hier, und ich warte auf einen Seemann. So machen es die Meerjungfrauen. Und weißt du, was ich mache, Luise? Ich mache sooo.“

Luise seufzt.

Jetzt macht Kriek sicher etwas mit ihren Händen. Oder mit ihrem Gesicht. Sie muss hinschauen.

Kriek hat die Hände auf ihre Stirn gelegt. Von ihren Augen lässt sie das Weiße sehen. Und ihr Mund steht offen. Luise schnaubt. Manchmal ist Kriek ein kleines Kind, auch wenn sie fast dreizehn ist. Plötzlich lacht sie ganz laut. „Ich schmachte, Luise, ich schmachte“, sagt sie. „Das tue ich, hast du es gesehen?“

„Ja, hab ich“, sagt Luise. Sie starrt schnell wieder vor sich hin. Nachdenken, das will sie. Sie versucht, Papa in ihrem Kopf zu sehen. Papa, der immer Durst hat. Den schreienden Papa.

Aber es gelingt ihr nicht. Ein Wort steht ihr im Weg.

Das Wort ist neu und es heißt: schmachten.



Vorsichtig schaut Luise in Krieks Richtung.

Krank sieht Kriek nicht aus. Sie seufzt nur ein bisschen oft. Als hätte sie zu viel Luft in den Lungen. Luise kann es hören. Ich schmachte, Luise, ich schmachte. Vielleicht ist Schmachten das gleiche wie Seufzen. Seufzen tut man, wenn man Sorgen hat. Mama seufzt immer. Und fröhlich ist sie dann nicht. Aber Kriek ist fröhlich.

Luise hüstelt und setzt sich anders hin.

„Kriek“, sagt sie. „Kriek, was ist das, Schmachten?“

Kriek legt eine Hand auf die Brust. Sie schaut zum Himmel.

„Schmachten“, sagt sie, als spüre sie den Geschmack des Worts. „Schmachten ist lästig. Wie lästig weiß ich nicht. Ich schmachte noch nicht so lange.“

„Oh“, sagt Luise. Sie versteht es nicht. Schmachten muss etwas Verrücktes sein. Man stellt sich komisch an, so wie Kriek. Luise nickt und tippt sich mit einem Finger an die Schläfe. Kriek kichert.

„Ja“, seufzt sie. „Vom Schmachten wird man ein bisschen verrückt. Verrückt vor Sehnsucht, kann man wohl sagen.“

Luise hält die Luft an. Sie schaut ins Gras. Verrückt vor Sehnsucht. Sie hat nicht gewusst, dass es so etwas gibt. Wenn sie bloß nicht anfängt zu schmachten. Weil sie Papa so sehr vermisst.

„Du bist ganz rot, Luise“, sagt Kriek. „Musst du nicht ins Bett? Musst du nicht a sagen beim Doktor? Hast du vielleicht Fieber?“

Luise sagt nichts. Sie starrt Kriek an, sieht sie aber nicht. Ihr Kopf ist dunkel von innen.

„Luise? Luu-ise!“

Luise schaut auf. Kriek liegt da und winkt ihr zu. Ganz langsam. Wie Meerjungfrauen winken würden. Kriek ist halb aus dem Strauch hervorgekrochen. Luise denkt an den Fischeschwanz unter dem Grün. Ganz kurz nur.

„Luise, was ist mit dir?“, sagt Kriek. „Geht's dir gut?“

„Ja, ja“, sagt Luise schnell. Sie versucht zu lächeln. Ihre Füße gleiten durch das Wasser. Als wäre nichts.

Kriek knurrt. „Zum Glück“, sagt sie.



Eine Weile bleibt es still. Vielleicht ein paar Sekunden lang. Vielleicht länger. Luise weiß es nicht. Jedenfalls lang genug, um an Papa zu denken. Daran, wie er mal die Teller vom Tisch wischte. Daran, wie er Monika schlug. Oder daran, wie er Luise umarmt hat. Damals hat er gut gerochen.

„Luise?“

Luise schaut zur Seite. Kriek kaut an einem Grashalm herum. Sie hat ein Briefchen in der Hand. Damit spielt sie. „Würdest du etwas für mich tun?“

Luise zuckt mit den Schultern. Eigentlich hat sie jetzt keine Zeit dafür. Sie muss wirklich nachdenken.

„Das hängt davon ab“, sagt sie.

„Ich habe ein Briefchen“, sagt Kriek. „Das Briefchen ist von mir. Bringst du es in die Molkerei? Bei uns arbeitet ein neuer Junge. Er heißt Peter.“

„Ich kenne keinen Peter“, sagt Luise.

„Aber du erkennst ihn gleich“, sagt Kriek. „Er hat ein Herz auf dem Arm. Man könnte schwören, er ist ein Seemann.“ Kriek wird rot und lacht hinter ihrer Hand.

„Deshalb spiele ich Meerjungfrau, verstehst du?“

„Ja“, sagt Luise. Sie summt zwischen den Lippen. Eine Meerjungfrau und ein Seemann, wie ist Kriek darauf gekommen? Vom Schmachten wird man wirklich verrückt.

„Bringst du das Briefchen weg, bitte?“, sagt Kriek.

„Warum machst du das nicht selbst?“, sagt Luise. „Du kennst ihn.“

„Ja, das stimmt“, sagt Kriek. „Aber ...!“ Sie seufzt die ganze Luft aus ihrem Körper. „Ich kann es dir nicht erklären. Peter ist derjenige in meinem Kopf, verstehst du.“

Luise versteht nicht viel davon. Dass man jemanden im Kopf hat, das versteht sie. Den Rest nicht.

Luise wird steif. Kriek ist verrückt nach Peter. Und Peter ist verrückt nach Kriek.

Plötzlich dringt es zu ihr durch. Sie weiß, dass sie Papa vermisst. Plötzlich weiß sie es ganz genau. Er schreit mit seiner lauten Stimme. Er wischt Teller vom Tisch. Er liebt Streit und Wein. Trotzdem vermisst sie ihn.

Papa gehört zu Luise. Er gehört zu Mama und Monika und Edo.

Es trifft Luise wie ein Schlag. Niemand am See ist allein. Jetzt erst fällt es ihr auf. Die Frau gehört zu dem Mann mit der Birne. Die beiden Jungen gehören zusammen. Sie sind nur halb, wenn einer weg ist.

Luise ist nur halb. Weniger als halb. Mama und Monika sind nicht da. Edo ist nicht da. Und Papa ist weg.

Sie presst die Lippen aufeinander. Sie kneift die Augen zu. Aber die Tränen kommen doch. Nichts hält sie zurück.

Peter gehört zu Kriek. Und Papa ist weg. Es ist zu viel für einen Morgen.

Luise schreit und weint zugleich.

„Papa!“



Erschrocken wacht Luise auf. Das Zimmer ist dunkel. Draußen ist nichts zu hören. Kein Wind, kein knackendes Dach. Es dauert einen Moment, bevor ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnen. Sie sieht Monika neben sich sitzen. Sie spürt die Hand ihrer Schwester auf ihrem Bein.

Monika sitzt auf dem Bettrand. Das Bett quietscht. Monika beugt sich vor. Mit ihrem warmen Atem beugt sie sich über Luise.

„Schlaf noch ein bisschen, Luise“, flüstert sie. „Ich bin bei dir.“

Luise nickt. Das geht gerade noch in dem dicken Kopfkissen. „Ist es schon Nacht?“, fragt sie.

„Nein“, sagt Monika. „Noch lange nicht. Es ist erst Mittag. Wir haben dich wieder ins Bett gesteckt. Du hast ein bisschen zu tief nachgedacht.“

„Oh“, sagt Luise.

Erst jetzt hört sie unten Stimmen. Sie klingen, als hätte Luise den Kopf unter Wasser. Die Stimmen sind ein schönes Geräusch.

„Ist Papa schon zurück?“, fragt sie.

„Nein“, sagt Monika. „Peter und Kriek sind unten bei Mama. Es ist noch immer heute. Papa ist erst seit ein paar Stunden weg.“

Luise beißt sich auf die Lippe. Sie legt sich auf die Seite, dicht an Monika. Monika streicht ihr mit den Fingern durch die Haare.

Das Bett quietscht plötzlich lauter. Monika legt sich neben Luise. Wie ein Löffel neben dem anderen in der Schublade.

Luise wird ganz ruhig.

„Papa kommt zurück, nicht wahr?“, flüstert sie.

„Mmm“, macht Monika. Ihr Mund liegt dicht an Luisens Ohr. „Papa geht es besser, wenn er zurückkommt.“

Luise lächelt. Sie schmiegt sich an Monika.

„Weißt du, was Schmachten ist?“, sagt sie.

„Mmm“, macht Monika wieder.

Mmm.

Nach: Bart Moeyaert: *Du bist da, du bist fort.*
München: DTV 2012